

Ein Vulkanausbruch als Eheflücht.

Eine Episode aus dem Natur- und Menschenleben Nicaraguas.

Ergählt von Dr. Alexander Olinde.

Während eines längeren Aufenthalts in der in der Nordwestecke des großen Nicaraguasees gelegenen Stadt Granada genoss ich Gastfreundschaft in der nicht weit vom See gelegenen Villa eines deutschen Handelsmanns, der nach seinen Worten von den Landeskindern Don Mauricio genannt wurde.

In einer Nacht fuhren die Bewohner des Hauses plötzlich aus dem Schlafe empor; der Boden schien ihnen zu schaukeln wie auf einem Schiffe. Ein Erbittertes! Von Angst und Entsetzen befiel fürchten Alle hinaus ins Freie.

Möglich durchsuchte ein grellrother Blitz den süßlichen Himmel — ein Blitz so furchtbar und gewaltig, als wollte er das Firmament in Flammen setzen. Doch die feurige Erscheinung verschwand nicht wieder, sondern blieb — anzusehen wie der glühende, lang ausgezogene Finger eines Riesen — im Gesichtsfeld haften.

Endlich war man dem Krater so nahe gekommen, daß man die Gluth der aus demselben hervordringenden Flammen zu spüren anfing. Weiter durfte man nicht vordringen, oder man setzte sich sonst der Gefahr aus, halb geröstet zu werden.

Als er am nächsten Morgen seine Absicht dem Hausherrn und seiner Damen mittheilte, erklärte Adele, daß sie mit von der Partie sein wolle. Trotz aller Einwendungen und Vorstellungen der Eltern beharrte sie auf ihrem Entschlusse.

Der Vater seinerseits behaupte, daß er über Adele wie über seinen Augapfel wachen werde, und fügte hinzu: „Zu beforgen haben wir absolut Nichts, denn da der Wind von Norden weht, so werden die Aste und die Steine, welche der Vulkan auswirft, noch Süden getrieben, also nach der entgegengesetzten Richtung, in welcher wir uns dem Berge nähern.“

Am fünf Uhr Nachmittags machten sich Adele, Reinsfeld und Mateo auf drei (sehr kräftigen Maulthieren), wie sie der Lehrtre nannte, auf den Weg. Mit Proviant hatte man sich reichlich versehen. Etwas ein und eine halbe Stunde trieb man am Ufer des Sees entlang, der im brausenden Wellenschwall tobte und brandete.

Nach drei Stunden hatte man den Fuß des Berges erreicht und ritt nun den mit riefigen Farnkrautwedeln und manneshohen Bambusrohr bestandenen Abhang hinan — wegen der Steilheit des Abhanges eine schwere Arbeit für die Maulthiere. Je höher man kam, desto spärlicher ward die Vegetation, die sich zuletzt nur aus Stauden von armleuchtartigen Kakuspflanzen und Aloes, mit denen der Felsboden bedeckt war, beschränkte.

erhob sich Reinsfeld wieder mit den Worten:

„Ich denke wir können, ohne uns einer Gefahr auszusetzen, noch höher klimmen, bis zu einem Punkte, von wo sich der Ausbruch noch plastischer darstellen und die Gestalt des Kraters noch besser zu übersehen ist. Der Wind bleibt ja fortwährend von uns abgewandt! Haben Sie insofern Furcht, Dona Adele, so bleiben wir hier — allein lassen würde ich Sie auch nicht für eine Sekunde. Sie wissen, welches Versprechen ich Ihren Eltern geaeben.“

„Tollkühnheit liegt nicht in Ihrem Charakter, Herr Reinsfeld, und da ich vermute, daß Ihnen Ihr Leben ebenso lieb wie mir das meine, so werde ich Ihnen getrost folgen.“

Damit begann die junge Dame sich ihr Oberleid bis zu den Knien aufzuschürzen und verschickte dann, wie auch ihr Begleiter gethan, mit einem Stode, dessen Spitze mit Eisen beschlagen. Die Stöde wahren bisher an der Seite eines der Maulthiere angehängt gewesen.

Reinsfeld erhielt Mateo die Weisung, hier seine und Donna Adeles Rückkunft abzuwarten.

Der Majordomo schüttelte den Kopf, als er die Weiden die antretende Kletterpartie beginnen sah — ihm ahnte dabei nichts Gutes, wenngleich er keinen triftigen Grund, das junge Paar von seinem Vorhaben zurückzuhalten, auffand.

Der Aufstieg gestaltete sich für unsere Freunde schwieriger, als sie es vermutet. Man besand sich bald auf einem ausgedehnten Felsenmeer, mit einem Gezirr von spitzen Klippen und hohen Steinblöcken. Beständig galt es über dieselben hinüber zu voltigiren — man glitt auch oft unversehens in merkwürdige Vertiefungen, die sich zwischen den Blöden aufbaten und aus denen es sehr schwierig war wieder aufwärts zu gelangen.

Endlich war man dem Krater so nahe gekommen, daß man die Gluth der aus demselben hervordringenden Flammen zu spüren anfing. Weiter durfte man nicht vordringen, oder man setzte sich sonst der Gefahr aus, halb geröstet zu werden.

Wunderbar großartig und majestätisch war das Bild, das sich hier den beiden fühnen Touristen entrollte. Der aus dem Schilde des Berges in mehr als hundert Meter Höhe aufsteigende Feuerstrahl spiegelte sich in Millionen von Facetten auf den Wellen des Sees, der zur Linken tief unten brandete, und nach über das entfernte Granada, die Wälder und Ebenen an seinem Fuße seiner jungen Gefährtin.

„Adele, rief er, sich vor ihr auf ein Knie niederlassend, „in dieser Minute, die vielleicht für uns die letzte, will ich Ihnen bekennen, daß Sie mir über Alles werth und theuer, daß ich Sie liebe mit einer Gluth, gegen welche die Flamme des Himmels noch ein schwaches Licht wäre.“

broden) fielen in seiner nächsten Umgebung nieder. Dazu erschwerte ein stehender Schwefelgeruch das Athmen, auch ließ sich jetzt aus dem Innern des Berges ein ununterbrochenes dumpfes Geräusch vernehmen, welches wie gedämpfter Trommelschlag klang.

Es schien, als seien alle vorhergehenden Phasen der Eruption nur ein Vorspiel gewesen zu dem gewaltigen Drama, das jetzt, von den unterirdischen Mächten des Berges inszenirt, seinen Anfang nahm.

Reinsfeld erinnerte sich indessen, beim Hinaufsteigen eine zweite derartige Felsmühle bemerkt zu haben, welche, mehr nach Westen zu gelegen und einen Halbkreis beschreibend, sich ungefähr ein Viertel Kilometer unterhalb mit der ersten vereinigte.

Kaum waren aber die Wanderer in westlicher Richtung abgewandt, so bemerkten sie, von Entsetzen gelähmt, ihre Schritte. Auch in diesem zweiten Rinnthal wälzte sich ein Lava-Erguß einher, der gerade in dem Moment, wo er in den Gesichtskreis des jungen Paares trat, mit dem anderen von Osten her kommenden feurigen Strom zusammenfloß.

Der Schwefeldampf wurde jetzt fast erstickend — die heiße Asche wiebelte so massenhaft hernieder wie wirbelnde bei einem nordischen Schneesturm — die Luft glühte wie Feuer.

„Wir sind dem Tode geweiht!“ sprach Reinsfeld mit dumpfer Resignation. „Dasselbe Loos wie die unglücklichen Bewohner des alten Pompeji erleben auch wir!“

„Und ich,“ fuhr der Maler fort, „muß mich antlagen, die Urtithe Ihres Todes zu sein. Ihr junges, blühendes Leben einem ledigen Einfall, der in mir aufblühte, geopfert zu haben!“

„Sie haben, theurer Vater, auch kein Atom von Schuld an dem Berhängnis, das über uns gekommen — die Idee, Sie zu begleiten, entsprang meinem eigenen Kopfe.“

„Danke, Dank für diese Worte, Adele,“ jubelte der Vater, „sie verjagen mir die letzten Sekunden meines Daseins in einen Wonnerausch!“

„Wir müssen wir denn sterben? Sollte es wirklich kein Mittel der Rettung geben?“

Die großen Steine, mit denen der Boden um sie herum überitreu, brachten Reinsfeld auf einen Gedanken. Hastig und mit Riefkraft, die ihm die Todesnoth verlieh, schleuberte er drei der großen Steine so in den Lava-Strom, daß sie, über die Oberfläche desselben hervorragend, eine Art Brücke bildeten und die Möglichkeit gewährten, daß man, auf ihnen laufend, dieselbe überbrochen konnte.

„Adele und Reinsfeld hatten sich auf's Neueste in Acht nehmen müssen, daß sie beim Niederfallen der Steine nicht vor der aufspritzenden Lava getroffen wurden.“

Da das Sprechen des beengten Athmens wegen bereits unmöglich geworden, so deutete er Adele durch Zeichen an, was er zu thun beabsichtigte und daß sie ihre Arme um ihn schlingen lasse. Ihr Einverständnis nickend, hängt sie in der nächsten Sekunde an seinem Hals.

Der mittlere Stein trat jedoch so wenig fest, daß Reinsfeld auf ihn mit der rechten Fußspitze, die er ausgestreckt hält, keinen Halt finden kann.

„Sie sind gerettet!“ Die eben erzählte Episode hatte sich in wenigen Sekunden zusammengebrannt.

„Guten Morgen,“ sagte der Maler, „ich bin glücklich, Sie zu sehen.“

„Guten Morgen,“ sagte der Maler, „ich bin glücklich, Sie zu sehen.“

„Guten Morgen,“ sagte der Maler, „ich bin glücklich, Sie zu sehen.“

„Guten Morgen,“ sagte der Maler, „ich bin glücklich, Sie zu sehen.“

„Guten Morgen,“ sagte der Maler, „ich bin glücklich, Sie zu sehen.“

Am andern Tage erklärte der Arzt auf dem hundertsten Male, daß die Kranke auf dem Theater verzichtete, und daß sie kaum noch eine letzte Rolle in der „Melissandra“ würde spielen können, die der berühmte Dramaturg Eusebio Ralome für sie schrieb.

Also, die glänzenden Tournen durch Europa, Amerika und Asien, die jungen Leute der fernern Städte, die sich vor ihren Wagen spannten, die ganz mit entblätterten Rosen bedeckte Welle um ihr Galaboot in der Bucht von Stockholm, dann wieder die hellfarbigen Ueberzieher amerikanischer Dandies, die ihr als Teppich dienten beim Verlassen des Theaters, die Trunkenheit der Hervorrufe nach Dugenden, welche es zu Wege brachte, daß man sich schleppt und um Gnade bittet, indem man Küsse zumwirft, die Rafferei des Beifalls, dem wachsenden und abnehmenden Getrauer eines anhaltenden Gewehrfeuers ähnlich, die angenehmen Brutalitäten der Reklame und der Interviews, — ein ungebundenes, köstliches, chimärisches Leben, und auch inrigere und edlere Wonnen: die Freude, die schönsten Visionen der Dichter zu verwirklichen, ihnen sein Fleisch und seine Seele zu leihen, sie in sich leben zu fühlen: das Alles war aus, war dahin.

„Und in einigen Jahren, ja in einigen Monaten vielleicht, würde die Tofti aus dem Gedächtnisse der Menschen entschwunden sein.“

„Das zu sein, nachdem man Königin gewesen ist und mehr als Königin, nein, das war nicht möglich und sie würde sich nicht dazu verstehen. Besser noch der Tod, als eine so lächerliche Herabsetzung.“

„Ja, sterben, so wie die Heldin eines Dramas, die ihren Traum nicht überleben will, oder wie eine sagenhafte Kaiserin, die sich nachdem ihr Reich zerstört, mit ihrem Strohband erschmachtet, um nicht die Sklavin des Siegers zu sein.“

„Glauben Sie an Abnungen?“ „Ach, ich glaube daran.“ „Ein unerklärliches Etwas sagt mir, daß ich auf der Szene sterben werde, während der Premiere von Melissandra.“

„Man begann das Stück zu repetiren. Cornelia, sehr schwach, schleppte sich zu den Proben, hielt sich nur mit Aufsehen ihrer ganzen, bis zum Neuesten geöpannten Willenskraft auf den Füßen.“

„Einige Tage vor der ersten Aufführung entnahm Cornelia einer Kassetten ein sehr seltsames kleines Platon, das aus einem geschliffenen und abgehölhten Smaragd bestand, den ihr einst ein indischer Radja zum Geschenk gemacht hatte.“

„Sie wieh ihrer treuen Ankleiderin und Kammerfrau, der alten Giuseppa, die sie seit dreißig Jahren mit durch die Welt schleppte, und indem sie ihr das Platon und die Pfeife übergab: „Du wirst,“ sprach sie düster, „die Spigen mehrere Tage in ein wenig Wasser aufweichen lassen; Du wirst Johann des Wasser in dieses Platon gießen, und Du wirst es mir am Abend der „Melissandra“ geben.“

„Sie werden sehen!“ sagte Cornelia mit einer so tragischen Kopfbewegung, daß die jungen Literaten ganz bestürzt wurden.

„Sie wußte als ihrer gebrochenen Stimme und aus ihrem erschöpften Körper unerhörte Effekte seelischen Lebens und grenzenübergenden Schredens zu ziehen. Ganz Florenz, zuerst ein wenig widerstrebend und spöttisch (es war schon so lange, daß man Cornelia bewunderte), ließ sich noch einmal von seiner großen Tragödin bezwingen und brachte ihr eine frentische Ovation, wo die Traurigkeit der beendeten Feste und das „niemals wieder“ der Trennungen sich in der Rafferei des Beifalls selbst fund gaben, der nicht mehr enden zu wollen schien.“

„Die Heldin des Stückes, das wußte man, starb bei der Lösung. Um sich selbst gleich zu bleiben bei der Wiedergabe dieses Todes, was würde Cornelia da wohl thun? Und die unbestimmte Erwartung von etwas Außergewöhnlichem bedrückte die tausend Herzen der Menge.“

„Im letzten Zwischenakte, noch fahler inmitten der Menge der Blumen, die ihre Garderobe anfüllten, als sie die Kohorte ihrer Verehrer sanft vor die Thür gefeßt hatte, indem sie mit dem, was sie von ihrer Krystallstimme noch finden konnte, wiederholte: „Adieu, meine Freunde!“ — während die Klingel des Inspektors durch die Gänge lönte, öffnete Cornelia ihr Fenster, das aus eines der finstern Gäßchen der Altstadt hinausging, und indem sie in langen Jügen die mit einem Geruch von Knoblauch und armer Menschheit gefüllte Luft einzog, rief sie: „Adieu, Florenz!“

„Sie mimte, und sie ächzte und heulte der Reihe nach übernatürlich den fünften Akt, wo Melissandra, deren Verbrechen aus den ersten vier Akten sich alle gegen sie wenden, die geht und entlarvt, endlich eine Zuflucht im Tode sucht.“

„In diesem Augenblicke zog Cornelia das Smaragd-Platon aus ihren Busen.“

„Und dennoch, kaum hatte sie das Platon an die Lippen gefeßt, so stürzte sie, wie vom Blitz getroffen, hart auf die Bretter; sie wurde grün, ihre Glieder hatten jene Verengungen, die keine Gesichtlichkeit noch zaubern im Stande wäre; sie hatte nicht die Kraft, die letzten Worte des Dramas auszusprechen, und zwei ihrer Kollegen mußten, sie am Kopf und an den Füßen, von der Bühne tragen.“

„Niemand, nicht einmal Giuseppa. Die alte Frau selbst hatte einige Stunden vorher über die enge Oeffnung des leeren Platons eine der Wasserflaschen des Speisezimmers geneigt. Gleichwohl, sie warf sich über den Körper ihrer Herrin, indem sie schrie, wie alle Anderen: „Sie hat sich vergiftet! Sie hatte es vorhergesagt!“

„Cornelia glaubte sich durch vierzehn Tage hindurch zwischen Leben und Tod. Durch vierzehn Tage hindurch brachten alle Zeitungen von Europa und Amerika Bülletins über ihre Gesundheit. Und die Ärzte entdeckten den Namen und legten den Reportiren die Eigenschaften und die Wirkungen des Giftes auseinander, das sie nicht genommen hatte.“

„Schauspieler: „Was soll ich denn heute in dem Ritterstück anziehen, Herr Direktor? Sie haben mir ja noch gar keine Costüme hingehängt?“

„Schauspieler: „Am 1. Akt den Sendboten.“

Die Einbildung.

Skizze von Jules Lemaitre.

An dem Abende, wo die große Tragödin Cornelia Tofti plötzlich mitten im dritten Akte von „Fredegunde“ den Vorhang senken ließ — nicht wegen eines Ohnmachtsanfalles oder einer Nerventriste, weil sie sich müde fühlte, unsagbar müde, weil ihr die Weine verlagten, weil ihr die Stimme in der Kehle stecken blieb, mit einem Worte, weil sie 50 Jahre alt war und nicht mehr konnte —, an diesem Abende, wo sie, nach Hause zurückgekehrt, ohne selbst die Kraft gehabt zu haben, ihr Theatercostüm abzulegen, allein in ihrem gothischen Zimmer, vor ihrem großen kunstheiligen Spiegel hingefallen war, der ihr eine leichenhafte, unheimliche „Fredegunde“ zurückstrahlte, einen Todenschildel mit zwei schwarzen blonden Flechten — falschen Flechten —, an diesem Abende wurde Cornelia von einer wilden Verzweiflung erfaßt.

„Sie weinte lange, und es dümmerte bereits der Morgen, als sie sich endlich auf ihr Lager warf, noch immer in ihrem merovingischen Kleide, über das eine der Flechten bis auf das Tigerfell herabhing, das ihr als Bettvorlage diente.“